

leichtern die Arbeit mit diesem Buch, das wie die ganze Reihe in Druck und Ausstattung von gehobener Qualität ist.

München

Lydia Bendel-Maidl

Lutz E. v. Padberg: *Mission und Christianisierung*. Formen und Folgen bei Angelsachsen und Franken im 7. und 8. Jahrhundert, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1995, 419 S., kt., ISBN 3-515-06737-X.

Die an der Universität-GHS Paderborn als Habilitation vorgelegte Studie widmet sich der Geschichte der Christianisierung in den Missionsgebieten der Angelsachsen in England und auf dem Kontinent in der Epoche zwischen Gregors I. Initiative zur Angelsachsenmission und dem Tod des Bonifatius mit dem Ziel, die bislang vorliegenden Darstellungen durch die verstärkte „Kombination sozial- und religionsgeschichtlicher Begründungszusammenhänge“ zu erweitern (20). Als Quellen dienen vorrangig Briefe, Viten und Rechtszeugnisse. Im Anschluß an den Forschungsbericht nimmt Padberg im II. Hauptteil eine „Funktionsanalyse der Missionsarbeit“ vor (32), wenn er das Verständnis der Heiden durch die Christianisierungsträger als „Nichtse“ herausstellt (37), die Motivation zur Mission im „göttlichen Heilsplan“ wurzeln sieht (48) oder auf die sanfte Methode der Missionierung eingeht (56). Diese wurde dadurch begünstigt, daß die Missionare und die zu bekehrenden Heiden nicht selten aus ein und demselben Volk stammten („ethnische Verbundenheit“ 68). Stützend wirkten sich auf den Missionsprozeß auch die „Sozialstrukturen der Christianisierungsträger“ aus (61): ihre „Romverbundenheit“ (72), ihr Kontakt zu den Herrschern eines Missionsgebietes, ihre Familienbindungen, alsdann ihr Rückhalt in Gebetsbrüderungen, schließlich klösterliche Stützpunkte. An „methodischen und phänomenologischen Elementen der Mission“ rekurriert Padberg auf „Hilfsmittel bei der Missionsarbeit“ (113), auf das Verhältnis von Tat- und Wortmission, endlich auf Überlegungen zum Religionswechsel, zur korporativen bzw. zur individuellen Taufe („Parameter der Bekehrungsabläufe“ 159). Im III. Hauptteil widmet er sich den „Veränderungspotentialen der Christianisierung“ (190), wobei er sich zuerst mit den „Veränderungen und Folgen bei den Christianisierungsträgern“ (190) befaßt: für den kirchlichen Bereich nennt er

den „Aufbau kirchlicher Strukturen“ (195) oder die „Schulung des Nachwuchses durch die Missionare“ (222), im politischen Bereich die „Kirche als Integrations- und Stabilisierungsfaktor“ (231) oder die Bedeutung des imperialen Taufpatronats. Auf der Seite der Christianisierten hatte die christliche Mission zum einen sozial-wirtschaftliche Folgen: Aufbau von Sozialfürsorge, wirtschaftliche und agrartechnische Innovationen; zum anderen ethisch-gesellschaftliche Konsequenzen: Lebensschutz, Wertschätzung der Frau, Hochschätzung von Ehe sowie Familie und Kindern.

Die vorliegende Darstellung bietet einen vielschichtigen und perspektivreichen Einblick in die frühmittelalterliche Missionsgeschichte: aufgrund der Zusammenführung bislang nur disparat zugänglicher Einzeluntersuchungen zur Thematik, aufgrund des konsequent durchgehaltenen sozial- und religionsgeschichtlichen Fragehorizonts, schließlich aufgrund der dadurch gewonnenen Innenansichten in den Prozeß der Christianisierung. Im Kern läuft die Arbeit auf eine Bestätigung der bisherigen Forschung hinaus, wie besonders die enge Orientierung an Karl Hauck (38 Titel im Literaturverzeichnis), Arnold Angenendt (22 Titel) und Friedrich Prinz (18 Titel) zu belegen vermag. Dagegen bezieht sich Padbergs Absetzung von bisherigen Forschungspositionen auf eher kleinere Akzentverlagerungen (Ausnahme: 246–259 zum Taufempfang innerhalb der Königsfamilie). Zu Unschärfen neigt er bei theologischen Bewertungen: „Das Fundament des damaligen [fma.] Gebetsverständnisses war die Auffassung der frühen Kirche und die darauf beruhende Tradition.“ (81, 85) Tatsächlich bestand das Gebet in der Alten Kirche vornehmlich aus Lobpreis und Dank, während es im Frühmittelalter zur Gott geschuldeten (Ausgleichs-)Leistung wurde. Von einem „speziellen Taufunterricht“ schweigen Act 4,4; 5,14 oder 10,48 nicht deshalb, weil „dieser wie im Frühmittelalter wohl erst nach der Taufe erfolgte“ (188), sondern weil Taufschulen erst ab der Mitte des 2. Jahrhunderts belegt sind. Schließlich bleibt zu bezweifeln, ob man den Missionaren tatsächlich einen „erstaunlich unbefangenen Umgang mit Frauen“ bescheinigen kann, weiterhin, daß die frühkirchliche Inferioritätsthese „in der Missionsphase offensichtlich keine Rolle“ mehr gespielt hat. Zumindest belegt die Untersuchung <Famula Dei> von G. Muschiol, daß sich der Kontakt mit dem Heiligen aufgrund der Hochschät-

zung der kultischen Reinheit selbst für die frühmittelalterlichen Klosterfrauen weit- aus schwieriger gestaltete als für ihre männlichen Zeitgenossen.

Münster i.W. Hubertus Lutterbach

Dieter Schaller: *Studien zur lateinischen Dichtung des Frühmittelalters* (= Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 11), Stuttgart (Anton Hiersemann) 1995, 12, 469 S., geb., ISBN 3-7772-9516-7.

Im Jahre 1965 begann Dieter Schaller an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität mit dem Aufbau eines Mittel-lateinischen Seminars, dessen Direktor er bis zu seiner Emeritierung 1995 war. Passend zu diesem 30jährigen Jubiläum ist als würdiges Geschenk ein Sammelband mit Arbeiten Schallers erschienen, deren gediegene Wissenschaftlichkeit am besten Auskunft zu geben vermag über die Leistungen der Bonner Mittellateiner. Schaller hat sich in seinen Forschungen vor allem auf das Gebiet der frühmittelalterlichen Dichtungsgeschichte konzentriert, und so hat auch der vorliegende Sammelband seinen thematischen Schwerpunkt in der karolingischen Dichtung aus dem Umfeld Karls des Großen. In der Originalfassung reproduziert werden siebzehn Aufsätze, die erstmals in den Jahren 1960 bis 1992 erschienen sind, sowie ein Originalbeitrag. Durch detaillierte Nachträge (S. 399–431) werden sie auf den neuesten Forschungsstand gebracht. Ein allgemeines Register der historischen Namen, Themen, Motive und Begriffe, ein Handschriften-Index, ein Incipitium der zitierten Gedichte sowie ein Register der zitierten Autoren der Sekundärliteratur erschließen den gesamten Band (S. 438–469), dem überdies eine Bibliographie Schallers beigegeben ist (S. 432–437). In dieser hervorragend aufbereiteten Form und sorgfältigen Edition haben Sammelbände, deren Zahl in den verschiedensten Fachdisziplinen überhand zu nehmen droht, durchaus ihren Sinn und stellen förderliche Arbeitsinstrumente dar.

Das trifft in dem vorliegenden Fall auch wegen der thematischen Geschlossenheit zu. Es geht, wie Schaller in einem kurzen Vorwort betont, „überall um die literarhistorische Standortsicherung solcher Texte, die das geistige Gesicht ihrer Zeit mitbestimmen oder wesentliche Informationen zum geschichtlichen Gesamttafel vermitteln“ (S. X). Bei diesen Forschun-

gen kam es zunächst darauf an, die Probleme der Verfasserattribution und der Datierung zu klären. In akribischen Untersuchungen hat Schaller dies an zwei berühmten Texten der frühkarolingischen Zeit exemplifiziert, dem *Carmen de conversione Saxonum* und dem Epos *De Karolo rege et Leone papa* nämlich. Das ohne Verfasser-namen überlieferte *Carmen*, ein aus 75 Hexametern bestehendes Gedicht, feiert die von Karl dem Großen im späteren Paderborn erzwungene Taufe zahlreicher Sachsen im Jahre 777 als heilsgeschichtliches Ereignis. Das politische Umfeld dieses zeitgenössischen Textes, dessen Datierung nie umstritten war, ist vor allem von Karl Hauck in mehreren Publikationen erhellt worden (etwa: Die Ausbreitung des Glaubens in Sachsen und die Verteidigung der römischen Kirche als konkurrierende Herrscheraufgaben Karls des Großen, in: Frühmittelalterliche Studien 4, 1970, S. 138–172, bes. S. 162 ff.). Er hielt es auch in einer Göttinger Akademie-Publikation von 1985 für „durchaus wahrscheinlich“, daß Lul, „das Festgedicht von 777 verfaßt hat“ (Karolingische Taufpfalzen im Spiegel hofnaher Dichtung. Überlegungen zur Ausmalung von Pfalzkirchen, Pfalzen und Reichsklöstern, S. 92). In diesem Punkt vermag Schaller den Argumenten von Hauck nicht zu folgen, er schlägt als Verfasser des *Carmen Paulinus von Aquileia* vor (S. 318).

Noch intensiver und folgenreicher ist seine Auseinandersetzung mit dem 1966 in einer Neuedition unter dem Titel ‚Ein Paderborner Epos vom Jahre 799‘ vorgelegten Text, der vor allem von Helmut Beumann in den Zusammenhang mit der Kaiseridee gestellt und von Karl Hauck als „Doppel-Enkomion auf Karl und Leo zum Empfang des Papstes an den Paderquellen im Sommer 799“ (s.o., 1970, S. 162) interpretiert worden ist. In zwei überaus detaillierten Untersuchungen (S. 129 ff.; 164 ff.; vgl. 273 ff. und 309 ff.), deren eine schon im Titel ‚Das Aachener Epos für Karl den Kaiser‘ den Neuansatz anmeldet, kommt Schaller zu einer vollkommen anderen Sicht: Die in einer ehemals St. Galler Handschrift (jetzt Zentralbibliothek Zürich C 78 [451]) überlieferten 536 Hexameter sind als das Fragment eines im übrigen verlorenen, wohl aus vier Büchern bestehenden Epos anzusehen, das in den Umkreis der Dichtungen des Aachener Hofkreises aus den Jahren nach der Kaiserkrönung von 800 stammt, möglicherweise von Einhard. Demzufolge, und das ist der entscheidende Aspekt, sollte man nicht mehr von einem ‚Paderbor-